

Zwanzig Jahre – 1933

©2023 Roman Just - Gelsenkirchen

Februar

Der letzte Februartag stand bevor, doch nicht nur der Monat neigte sich seinem Ende entgegen, auch das Leben sollte ein anderes werden, davon war Otto von Dannenburg überzeugt. Der Pferdegutsbesitzer war ein friedfertiger Mensch, aber der Streit mit seinem Bruder, Walter, vor zwei Stunden, war nicht zu vermeiden gewesen. Er war von dem Gehabe seines Bruders dazu gezwungen worden, seine Argumente ungewöhnlich laut vortragen zu müssen, was eigentlich nicht seiner Natur entsprach. Hätte seine Frau, Hildegard, nicht verbal eingegriffen, wäre er vielleicht sogar handgreiflich geworden. Für den Gutsbesitzer stand es fest, änderten sich die Zeiten, veränderten sich auch die Menschen und sein jüngerer und einziger Bruder war einer der Leute, die nicht mehr wiederzuerkennen waren. Der Wesenswandel betraf nicht allein Walter, sondern auch einige Freunde und viele Bekannte, ebenso manche Nachbarn und fast jeden Geschäftspartner. Das ganze Land, so kam es Otto vor, schien Kopf zu stehen. Zu viele Personen hatten sich infiltrieren lassen oder waren endlich in der Lage, ihr zweites Gesicht zeigen zu können. Es war kein schönes Antlitz, was dann zum Vorschein kam. Aus barmherzigen Mienen wurden böse Fratzen, solche, die der Pferdliebhaber für unkontrollierbar und gefährlich hielt. Die Menschen, die Profit machen und über Macht verfügen wollten, mussten sich nun in eine Stellung bringen, die ihnen in naher Zukunft hohe Erträge und einflussreiche Positionen beschere konnte. Von dieser Personengruppe ging Ottos Ansicht nach keine große Gefahr aus, denn bei ihr handelte es sich um Schleimer und Feiglinge. Für unberechenbar und bedrohlich hielt er die Sorte von Menschen, die frustriert, labil und jung waren. Die frustrierte Generation hatte von den goldenen Zwanzigern wenig mitbekommen, die labile Schicht war manipulierbar und deswegen waren diese beiden morschen Äste einer nicht überlebensfähigen Ideologie besonders gefährlich. Bei ihnen handelte es sich um Leute, die über andere herrschen wollten und kein Problem damit hatten, andere Personen zu denunzieren oder zu quälen. Die Jugend war zu unerfahren, um zu begreifen, was um sie herum geschah und wozu sie missbraucht werden sollte, doch genau deshalb musste ihr mit Vorsicht begegnet werden. Diese Punkte waren ein Teil, warum es zwischen Otto und Walter zu einer heftigen Auseinandersetzung gekommen war.

Im Gegensatz zu Walter, hielt Otto, wenig von der NSDAP und überhaupt nichts von Adolf Hitler. Er war diesem Mochtegermaler im Ersten Weltkrieg begegnet und hatte sich gefragt, was der dürre Kerl aus Österreich zu beweisen versuchte, noch dazu in einer deutschen Uniform. Damals, es war im zweiten oder dritten Kriegsjahr, wirkte der Gefreite Hitler unbeholfen und sein Dialekt war mit einer undeutlichen Aussprache verbunden gewesen. Adolf war ein unscheinbarer Soldat, über dessen Mut Otto nichts zu sagen vermochte, doch Art und Wesen des damaligen Meldegängers hatten ihm schon in jenen Tagen nicht gefallen. Jetzt war der Gefreite Adolf Hitler zum Leidwesen des Gutsbesitzers Reichskanzler und führte sich nicht unterwürfig auf wie einst gegenüber seinen Vorgesetzten hinter dem Schlachtfeld, sondern gab den Ton an. Es war noch kein ganzer Monat vergangen, seit Adolf Hitler dieses Amt innehatte. Die Vorbereitungen vor der Machtübernahme und das aktuelle Vorgehen machten sich jedoch überall bemerkbar. Die friedlichsten Bürger waren plötzlich feindselig geworden, nicht nur den jüdischen Mitmenschen gegenüber, sondern auch denen, die dem Reichskanzler nicht wohlgesonnen waren. Aus langjährigen Freunden wurden Fremde, die plötzlich eine Ansicht vertraten, die nichts Gutes verhielt.

Otto von Dannenburg war über die Vorgänge im ganzen Land erschüttert. Die Mehrheit des deutschen Volkes war binnen weniger Wochen zu einer dummen Schafherde verkommen, die einem

Wahnsinnigen folgte. Dafür gab es Gründe, die nachvollziehbar waren, aber nichts rechtfertigen konnten. Der verlorene Erste Weltkrieg, die daraus erfolgten Erniedrigungen und die auferlegten Reparationszahlungen waren mit dafür verantwortlich, dass die Menschen einem Mann zuhörten und ihm zu gehorchen begannen, der ihnen versprach, sie von diesen Eisenketten zu befreien. Die Nachkriegsjahre waren beschwerlich gewesen und die Weltwirtschaftskrise läutete eine Ära ein, die Adolf Hitler entgegenkam. Die goldenen Zwanzigerjahre hatte nur die Oberschicht erlebt, nicht der gewöhnliche Arbeiter. Eine kleine Schar konnte es sich leisten, in Nachtclubs und Hotels Partys und Feten zu feiern, aber auf den Straßen und in den Gassen herrschten der Hunger und die Armut. Während Eltern nicht wussten, wie sie ihre Kinder ernähren sollten, wurden in den Schickimicki-Bars Sektflaschen geköpft. Die Aussicht auf Arbeit, Wohlstand und Souveränität des Staates ließen es zu, dass die deutsche Bevölkerung den Versprechungen von Adolf Hitler in Massen erlag. Aus dem Gefreiten war der Reichskanzler geworden und schon bald sollte er der Führer des deutschen Volkes werden. Otto gehörte nicht zu den Leuten, die sich durch den Nationalsozialismus blenden ließen. Zu seinem Bedauern und Verdruss sein Bruder schon. Er konnte es nicht verstehen, denn Walter war behütet aufgewachsen, ihm hatte es an nichts gefehlt und er hatte nie ein Interesse an der Politik gezeigt. Was war mit seinem zehn Jahre jüngeren Bruder geschehen? Wann und wo war es passiert? Otto hatte festgestellt, dass Walter die Realität zu leugnen begann und dass aus einem wohl erzogenen, zurückhaltenden jungen Mann, durch und durch ein Nazi geworden war. Dafür schämte er sich und er hatte bereits mehrfach bemerkt, dass der gute Ruf der Familie wegen Walter zu bröckeln begann. Niemand wagte es, sich zu äußern, was den Bruder betraf, aber das war nicht erforderlich. Die Missachtung war in den Augen der Menschen zu sehen und ein schwarzes Schaf im eigenen Haus machte die ganze Familie zu einer Herde.

Das Gut der Familie von Dannenburg war weit weg von Berlin und dem dort herrschenden Chaos. Schnee bedeckte die Wiesen, Felder und Pferdekoppeln. Das Anwesen der von Dannenburgs befand sich zwischen den Orten Neuenkirchen, Wampen und Wieck. Die Stadt Greifswald im Südwesten war schnell und notfalls mit dem Bus zu erreichen und im Süden bildete das Ufer des Flüsschens Ryck die Grenze des Familienbesitzes. Bessere Tage als die in der Gegenwart, hatte das Pferdegestüt nie zuvor gesehen und das war zunächst einem Zufall zu verdanken und danach Ottos Verdienst gewesen. Besonders seine im Rollstuhl sitzende Mutter, Hermine, rechnete ihm das Geleistete hoch an, obwohl sie eigentlich unter der Veränderung des Hofes am meisten zu leiden hatte. Bis zum Ende des Ersten Weltkriegs war das Gehöft ein landwirtschaftlicher Betrieb gewesen, auf dem Obst, Getreide und Gemüse angebaut wurden. Eier von einigen Dutzend Hühnern und frische Milch von zehn Kühen vervollständigten das Angebot, welches die Familie seit mehreren Generationen auf den Märkten in den umliegenden Ortschaften veräußerte. Mit Entgegenkommen in schweren Zeiten hatte sich die Familie von Dannenburg im weiten Umland eine große Beliebtheit erarbeitet, insbesondere während des Ersten Weltkriegs und zu Zeiten der Weltwirtschaftskrise.

Hermine von Dannenburg, die Mutter von Otto, war keine Frau vom Land und dementsprechend schwer fiel ihr die Arbeit auf dem Hof. Sie war 1870 in Stettin geboren worden und das Leben warf ihr ständig Steine in den Weg. Bereits in jungen Jahren verlor sie ihre Mutter und war somit der Willkür ihres Vaters ausgesetzt. Mit sechzehn lernte sie ihren künftigen Mann Herman von Dannenburg kennen und niemand hätte in späteren Jahren geglaubt, dass diese Begegnung keine Liebe auf den ersten Blick gewesen war. Kurz vor ihrer Vermählung im Jahr 1891 verstarb der Vater von Hermine. Trotz der Leidenszeit, unter den strengen väterlichen Fittichen trauerte sie sehr, um ihren letzten Angehörigen. Der Verlust äußerte sich einige Monate danach, denn Hermine erlitt eine Fehlgeburt. Dementsprechend besorgt und unruhig wurde sie, als sich mit Otto erneut Nachwuchs ankündigte. Doch diesmal ging alles gut. Otto war zu jung, erst zwei Jahre alt, als seine Schwester starb. Mit sechs Monaten hörte sie plötzlich zu atmen auf und regte sich nicht mehr. Mit dem Daumen im Mund war sie für immer eingeschlafen und niemand wusste, weshalb. Nach diesem traumatischen Vorfall begann das Leben, auf Hermine scheinbar Rücksicht zu nehmen. 1903, zehn Jahre nach Ottos Geburt, gebar sie Walter.

Alles lief nach Plan, alles war in Ordnung. Doch dann, nach einigen unbeschwerten Jahren, es war der 28. Juni 1914, wurden der Erzherzog Franz Ferdinand, der Thronfolger Österreichs-Ungarns, und seine Gemahlin Sophie, Herzogin von Hohenbogen, in Sarajevo bei einem Attentat ermordet. Herman von Dannenburg prophezeite seiner Frau wegen der Tat einen weltweiten Flächenbrand, von dem auch sie nicht verschont bleiben würden, und so geschah es. Obwohl bereits sechsundvierzig Jahre alt, wurde Herman von Dannenburg bereits bei der ersten Mobilmachung am 2. August 1914 eingezogen. Auf seine Erfahrungen als Offizier des Heeres im deutschen Kaiserreich konnte die Armeeführung offenbar nicht verzichten und er wurde einem Gardekorps unter der Führung von General von Plettenberg zugeteilt. Mit der Abreise ihres Gatten begann für Hermine ein anderes Leben, sowohl auf dem Anwesen als auch in ihrer Seele. Zwar hatte sie einen Verwalter und den inzwischen einundzwanzigjährigen Otto an ihrer Seite, doch mit den ersten eingehenden Berichten über Kampfhandlungen wurde ihr bewusst, dass der Krieg auch vor ihrem Sohn und dem treuen Angestellten keinen Halt machen würde. Die Nächte wurden irrsinnig lang, die Angst um den Gemahl wurde unerträglich. Hermine versuchte ihre Sorgen vor ihren Söhnen zu verstecken, vor allem vor dem elfjährigen Walter, dem sie eine schöne und sorglose Kindheit bereiten wollte, doch in den Morgenstunden des 21. August 1914 brach sie in der Küche plötzlich zusammen. Der Hausarzt diagnostizierte einen leichten Schlaganfall und war auch am nächsten Tag zugegen, als eine Abordnung von zwei Offizieren Hermine die Todesnachricht von Herman überbrachte. Er war am Vortag bei der Überquerung der Sambre von einer französischen Kugel tödlich getroffen worden. Der Angriff der deutschen Truppen hatte um fünf Uhr morgens begonnen. Merkwürdigerweise wurde Hermine ungefähr drei Stunden später von dem Schlaganfall heimgesucht. Sie hatte damals Glück im Unglück gehabt, denn sie erholte sich schnell und Nachwirkungen blieben ihr glücklicherweise erspart. Was blieb, waren die Trauer und der Krieg, was kam, waren andere Sorgen und neue Ängste. Bereits im Oktober wurde der Verwalter des Hofes eingezogen und im Dezember gab es trotz aller Einwände und Gesuche wegen der Fortführung des landwirtschaftlichen Betriebes kein Entrinnen vor der Pflicht für das Vaterland für ihren älteren Sohn.

Schwermütig dachte Otto von Dannenburg an diese Zeit zurück. Er war damals wie heute in Hildegard verliebt gewesen, aber ihre Beziehung war frisch, unerprobt und unbelastet. Die Einberufung drohte alles zu vernichten und an ein schnelles Ende des Krieges, glaubten nur noch die allergrößten Optimisten. Zu wenig Erfolge hatte das deutsche Heer nach schweren Kämpfen vorzuweisen und praktisch für nichts zu viele Opfer zu beklagen. Die Zuversicht über einen erfolgreichen Kriegsverlauf war nach wie vor allorts zu spüren, aber fast überall herrschte Einigkeit darüber, dass der Krieg binnen weniger Monate unmöglich zu gewinnen war. Für Otto begann ein anderer Kampf. Er durchlebte einen Gefühlskrieg, der ihn vehement und rund um die Uhr belastete. Der Hof, die Mutter, der Bruder, Hildegard, die Angestellten und Tagelöhner sowie die Verantwortung für alles und jeden standen auf der einen Seite. Ihnen gegenüber hatten sich die Vaterlandsliebe, der Patriotismus und das Pflichtgefühl aufgestellt und dazwischen hatten die Liebe zur Familie und zu Hildegard, das Verlangen nach Frieden und die Wut über den Tod des Vaters Platz genommen. Hin- und hergerissen, der Ratlosigkeit deutlich näher als einem Entschluss, wurde Otto von Hildegard aus seiner Verzweiflung erlöst. Nicht er ihr, sondern sie machte ihm einen Heiratsantrag, und noch bevor er sich auf den Weg zur Grundausbildung aufmachte, waren sie ein Ehepaar. In irgendeiner Dezembernacht vor seiner Abreise wurde Peter gezeugt und er war ihr einziges Kind geblieben. Wenn Otto daran dachte, bekam er stets feuchte Augen. Als er Hildegard, seine Mutter und seinen Bruder und das Anwesen verließ, wusste niemand in der Familie, dass sich seine Frau bereits in anderen Umständen befand. Außerdem war es nicht absehbar, dass er seine Heimat und seine Angehörigen bis zum Kriegsende nicht wiedersehen sollte.

Otto war ein feingefühligter Mensch, deswegen jedoch nicht zart besaitet. Er hatte im Krieg schreckliche Dinge gesehen und erlebt, doch er kam seelisch damit klar. Es war eben Krieg gewesen und er war nicht naiv in die Schlacht gezogen, sondern ahnte, was ihm bevorstehen könnte. Seine bösen Erwartungen wurden in furchtbarer Weise übertroffen, aber sie hatten nicht die Kraft, ihn als Mensch, Mann

und Vater zu zerbrechen. Die Erlebnisse im Krieg hatten ihn reifer werden lassen und zugleich sensibilisiert. War er davor ein gefühlsbetonter Mensch gewesen, hatten ihn die Schlachtfelder und Stellungskämpfe härter, robuster und klüger werden lassen, ohne dass sein sanftes Gemüt darunter litt. Es war in gewisser Weise unübersehbar, dass die Gefechte nicht spurlos an ihm vorübergegangen waren. Das Haar war grau geworden, in manchen Momenten wurden die Augen trüber als die Stimmung und der Schlaf wurde oft von Menschen begleitet, die längst nicht mehr am Leben waren. Viele von ihnen lagen immer noch dort, wo sie getötet wurden, und kein Mensch wusste, wo es geschehen war. Mit den Jahren hatte der Pferdezüchter einige Kilogramm zugelegt, aber Hildegard liebte seinen kleinen Bauch und das geringe Übergewicht stand Otto gut. Er war 1,88 Meter groß, wog 107 Kilo und besaß ein Wesen, das einem verständnisvollen und liebenswerten Großvater hätte gehören können. Es waren jedoch nicht allein die Torturen des Krieges, die Otto geprägt hatten. Die Feststellung, Vater geworden zu sein und die ersten drei Lebensjahre seines Sohnes nicht miterlebt zu haben, gehörte dazu. Ebenso die Erkenntnis, dass Peter am gleichen Tag und nur ein Jahr später geboren wurde, an dem Ottos Vater in Frankreich an der Front gefallen war. Hinzu kamen die Ereignisse, die sich in der Zwischenzeit ereignet hatten. Eines der schlimmsten, war der Reitunfall seiner Mutter gewesen, die deswegen im Rollstuhl saß, und noch wusste er nicht, was ihn wegen seines Bruders erwartete und wie er dessen Haltung einordnen sollte. Manchmal machte sich der Gutsbesitzer wegen Walter Vorwürfe.

Nach dem Krieg, als Otto zur Freude seiner Frau und Mutter äußerlich unversehrt zurück nach Hause gekommen war, hatte er seinen Bruder oft vernachlässigt. Ohnehin glich seine Heimkehr einer Odyssee. Als am 11. November 1917 in den frühen Morgenstunden der Waffenstillstandsvertrag von Compiègne unterzeichnet und die Kampfhandlungen um elf Uhr größtenteils eingestellt wurden, war der Krieg für das deutsche Heer vorbei. Die deutsche Waffenstillstandskommission von 1918, die nur wenige Wochen zuvor zusammengestellt worden war, musste bewacht, geschützt und befördert werden. Die Kommission sollte die deutschen Interessen gegenüber dem Bündnis von Großbritannien, Frankreich und Russland, der sogenannten Entente, vertreten. Für die Planung des Zusammentreffens, für die Organisation der Beförderung und für die Durchführung der Sicherheitsmaßnahmen war auf deutscher Seite, auch Major Otto von Dannenburg zuständig. Dieser Befehl brachte Otto zum Kriegsende hin in die Gegend, in der vor mehr als vier Jahren sein Vater das Leben verloren hatte. Als der Vertrag von beiden Seiten unterschrieben worden war, es war ein Akt, der keine zehn Minuten benötigte, dem jedoch vier Jahre Krieg vorausgegangen waren, äußerte Otto gegenüber seines Vorgesetzten einen Wunsch. Zurück in Deutschland, wo wenige Tage zuvor durch zwei verschiedene Politiker eine Republik ausgerufen worden war, wurde Ottos Anliegen entsprochen. Der Schütze Otto von Dannenburg, der es bis zum Major gebracht hatte und zwei Mal verwundet worden war, wurde am 21. November 1918 in München mit allen Ehren aus der Armee verabschiedet. In der Stadt, in der Kurt Eisner vierzehn Tage zuvor Bayern zum Freistaat erklärt hatte, stand er Stunden später erleichtert vor dem Hauptbahnhof. Der Ballast des Krieges und die tägliche Befürchtung sterben zu können, waren ihm von den Schultern gefallen, aber die Grausamkeiten nicht. Er hörte den Kanonendonner, die wimmernden Laute der sterbenden Kameraden nach der Mama, er sah, wie Körper umfielen oder durch eine Granate zerrissen wurden, und diese Eindrücke, die er nicht abschütteln und verdrängen konnte, ließen ihn den Zug nach Nürnberg versäumen. Seltsamerweise empfand er das nicht als ärgerlich, sondern wirkte sich befreiend auf ihn aus.

Otto wollte nicht griesgrämig, verbittert und unvorbereitet zu Hause ankommen. Er wusste, dass er vor drei Jahren Vater geworden war und dass der landwirtschaftliche Hof unter den Kriegsjahren erheblich gelitten hatte. Schlimmer, das Anwesen stand mittlerweile vor dem Ruin. Die Briefe, die in den vergangenen Jahren von Hildegard und Hermine an ihn zum jeweiligen Standort geschickt worden waren, nur die wenigsten hatten ihn erreicht. Entweder Otto war versetzt worden oder die Post ging in den Kriegswirren verloren. Seine Zeilen an Zuhause wurden mit der Zeit spärlicher und beinhalteten oft beschönigende und beruhigende Worte, an die er nicht mehr glauben konnte. Ab irgendeinem

Zeitpunkt, ab März 1918, unterließ er es, Briefe nach Hause zu schreiben. Seine Sätze lagen im Widerspruch zu dem Umfeld, das ihn umgab. Es war ihm nicht möglich, Zeilen zu verfassen, die Zuversicht ausstrahlten und Hoffnung versprühten, während um ihn herum das Gemetzel und der Irrsinn täglich an Wucht zunahm. Ihm war längst bewusst geworden, dass seine Kameraden in einen sinnlosen Tod befehligt wurden. Mit diesen verworrenen Gedanken und aufgewühlten Gefühlen wollte Otto seiner Familie, den Freunden und Bekannten nicht gegenüberreten. Deshalb entschloss er sich, den Weg nach Pommern in verschiedenen Etappen anzutreten, gemächlich wollte er die rund eintausend Kilometer bewältigen, um einen freien Kopf zu bekommen. Einen Teil der Strecke bewältigte er zu Fuß, den nächsten mit dem Zug und hin und wieder fuhr er per Anhalter.

In einem Dorf, irgendwo hinter Bayreuth, dem Fichtelgebirge bereits zugehörig, geschah etwas, das Ottos Leben und das seiner Familie schlagartig verändern sollte. Der Major a. D. erreichte den Ort mit dem Namen Bad Berneck in tiefster Dunkelheit. Es war Ende November 1918, es war spät, es war kalt und am Himmel war kein Stern zu sehen. In den Häusern entlang der Hauptstraße brannte in keinem der Fenster ein Licht, stattdessen am Ortsausgang ein Gebäude. Es handelte sich um ein dreistöckiges Haus, aus dessen Dach Flammen schlugen. Otto, der einen schweren Koffer und einen prall gefüllten Stoffbeutel mit sich trug, stellte sein Gepäck auf dem unebenen und schmalen Bürgersteig ab und lief laut um Hilfe rufend auf den Brandherd zu. Dort angekommen, hämmerte er mit den Fäusten gegen die Tür, um die Hausbewohner vor der drohenden Gefahr zu warnen, doch niemand öffnete ihm. Er nahm einen kurzen Anlauf und warf sich mit der Schulter gegen die Haustür, die unter dem aufgebrauchten Kraftaufwand sofort nachgab. Rauchschwaden empfingen ihn in dem Gebäude. Durch den Krach, den er verursacht hatte, waren einige Dorfbewohner aufgewacht. Als die ersten am brennenden Haus eintrafen, brachte Otto eine in seinen Armen liegende, bewusstlose Person über die Haustürschwelle ins Freie. Er reichte sie an die umherstehenden Männer und wollte sich erneut in das flammende Inferno stürzen, aber er wurde von den herbeigeeilten Dorfbewohnern mit dem Hinweis daran gehindert, dass bis auf den Geretteten niemand sonst in dem Haus lebte. Für sein mutiges und entschlossenes Handeln wurde Otto für den Rest der Nacht ein Dach über dem Kopf gewährt. Als er wach geworden war und beim Frühstück saß, nahm der Tag einen Verlauf, der ihn zunächst vor den Kopf stieß, dann schockierte und schließlich deprimiert, beschämt und verwirrt weiter seines Weges ziehen ließ. Die von ihm vor dem Feuertod bewahrte Person saß mit am Tisch, hieß Franz Leitner und klagte über eine leichte Rauchvergiftung. In der folgenden Stunde erhielt Otto von Franz keine Dankesworte, sondern mit zunehmender Gesprächsdauer deutliche Vorwürfe, für die von ihm vollbrachte lobenswerte Tat. Der Major a. D. erfuhr, dass Franz Leitner Witwer war und alle drei Söhne im Krieg gefallen waren. Der älteste 1916, der mittlere ein Jahr später und der jüngste und letzte tragischerweise einige Tage nachdem der Vertrag über den Waffenstillstand unterzeichnet worden war. Otto reagierte betroffen auf das Gehörte. Er verstand nicht, warum Franz, der ebenfalls in dem Haus genächtigt hatte, plötzlich die Gastgeber in das Zimmer rief, sie fragte, ob er sich auf sie verlassen könnte, und es war ihm unmöglich zu reagieren, denn es passierte unerwartet und es geschah zu schnell. Otto wusste zu diesem Zeitpunkt nicht, dass er sich im Haus des Bruders von Franz befand, später erklärte es ihm einiges. Das ganze Dorf wusste vom Schicksal des Franz Leitner und ebenso waren alle Dorfbewohner darüber unterrichtet worden, dass sich Franz in der vergangenen Nacht umbringen wollte. Niemand sollte dagegen etwas tun, es zu verhindern versuchen, und jeder hatte Verständnis für den armen und leidgeprüften Leitner Franz. Der gesamte Ort war sich in dieser Hinsicht einig. Viele Männer im Dorf behaupteten sogar, dass sie in derselben Situation nicht anders als Franz gehandelt hätten. Otto hatte keine Ahnung davon, aber Franz wollte sterben, und niemand hatte damit gerechnet, dass ein Fremder ausgerechnet in dieser Nacht durch das Dorf ziehen und es verhindern könnte. Franz wollte an diesem Morgen nach wie vor sterben und ohne dass es Otto registriert hatte, half ihm diesmal der Bruder dabei. Der Blutsverwandte, der Erwin hieß, hatte ihm eine Pistole zugesteckt, und nachdem Franz sich vergewissert hatte, dass ihm der letzte Wunsch erfüllt werden würde, schob er sich blitzartig den Lauf

der Waffe in den Mund und drückte ab. Ruckartig wich Otto zurück, sah erschrocken zu Erwin und schockiert auf die Blutflecke und die Hirnmasse, die sich hinter dem Kopf von Franz an der Wand verteilt hatten. Fassungslos und erschüttert verließ der Major a. D. einige Stunden später Bad Berneck, aber nicht allein und nicht zu Fuß. Franz Leitner konnte sich bei Otto für den Versuch, ihm das Leben zu retten, nicht erkenntlich zeigen, aber er achtete dessen Handlung und den Mut und er wäre dem Major dankbar gewesen, wenn wenigstens einer seiner Söhne noch gelebt hätte. Franz wollte das anerkannt wissen und vermachte mit der Zustimmung des Bruders seinen gesamten Besitz Otto. Erwin kam dem letzten Willen seines Bruders nach und übergab dem Major a. D. das Erbe. Otto wollte es nicht haben, weigerte sich, es anzunehmen, doch Erwin blieb standhaft und hartnäckig. Es waren nach einer langen Diskussion die Argumente, mit denen Erwin den aus dem Krieg zurückgekehrten Otto überzeugen konnte, die sechzehn Gäule und den klapprigen Holzwagen anzunehmen. Niemand im Dorf konnte mit den Schindmähren etwas anfangen, keiner hatte Geld übrig für einen Tierarzt oder Futter. Bereits diese Aussagen besaßen stichhaltige Begründungen. Die, von der Otto endgültig überzeugt wurde, das Erbe doch anzunehmen, fiel jedoch zum Schluss der Debatte. Entweder der Major zöge seines Weges mit den Pferden und der Karre weiter oder die Viecher würden im Dorf verteilt, geschlachtet und gegessen. Drei Tage vor Weihnachten kam Otto mit sechzehn alten Pferden auf dem Karren sitzend zu Hause an. Die Gäule waren der Grund, dass aus dem landwirtschaftlichen Anwesen der Familie von Dannenburg ein anerkanntes Pferdegestüt wurde, aber die Umwandlung des Familienbesitzes hatte dazu geführt, dass Hermine von Dannenburg im Rollstuhl saß. Auch das warf sich Otto insgeheim häufig vor, denn ohne Pferde auf dem Anwesen wäre der Reitunfall seiner Mutter nie geschehen. Das Lieblingstier von Hermine hatte während eines Ausritts aus unerklärlichen Gründen gescheut und sie aus dem Sattel geworfen. Sie fiel mit dem Rücken auf einen entwurzelten Baumstamm und war von da an querschnittgelähmt. Nie hatte sie sich deswegen bei Otto beklagt oder ihm eine Schuld zugewiesen, aber ihr Sohn, das wusste sie, litt unter dem Unglück und bedauerte ihren Zustand aufrichtig.

Die sechzehn Pferde, die Sanierung und die Umbaumaßnahmen des Anwesens, der Bau von Ställen und anderen Gebäuden, waren in der Folge erheblich daran beteiligt, weshalb Otto seinen damals fünfzehnjährigen Bruder oft vernachlässigt hatte. Es war eine lange Periode, und bevor sich Otto versah, war aus dem kleinen Bruder ein erwachsener Mann geworden. In all den Wochen und Monaten wusste Otto wenig davon, wo und mit wem sich Walter herumtrieb. Das sah er inzwischen als einen großen Fehler seinerseits an. Während er dafür gesorgt hatte, dass der Familienbesitz umgestaltet wurde, hatten andere dafür gesorgt, dass aus seinem Bruder ein nationalsozialistisch denkender Mensch geworden war. Otto von Dannenburg hatte die Veränderung an Walter zunächst nicht wahrgenommen, später keineswegs als besorgniserregend betrachtet. Zwischenzeitlich, als das Gestüt die ersten wirtschaftlichen Erfolge erzielt hatte, fuhr er mit Hildegard nach Bad Berneck. Es war eine einmalige Reise. Aus dem Dorf war eine Kleinstadt geworden und die Leute, die er aufsuchen und denen gegenüber er sich verpflichtet fühlte, fand Otto nicht vor. Enttäuscht und mit einem Hauch eines schlechten Gewissens trat er mit Hildegard am nächsten Tag die Heimreise an. Die Familie Leitner schien, vom Erdboden verschluckt worden zu sein. Mit dem Jahr 1930 begann, sich das Verhältnis zu Walter dramatisch zu verschlechtern, erst schleppend, dann rasant. Seit geraumer Zeit stand ihre Haltung gegenüber des Nationalsozialismus wie eine Mauer zwischen ihnen. Dazu trugen Leute bei, die in Otto einen Ansprechpartner in Bezug auf Walter sahen. Es verging keine Woche mehr, in der nicht irgendwelche Leute bei dem Gutsbesitzer vorsprachen. Meistens beschwerten sie sich über Walter und baten ihn darum, ein gutes Wort für sie bei seinem Bruder einzulegen. Noch war es nicht oft geschehen, aber es häufte sich, dass Menschen auf dem Gut erschienen und Otto um Schutz vor seinem Bruder anflehten. Dem Pferdezüchter fiel es schwer zu glauben, dass Walter den letzten Rest an Anstand verloren hatte, doch vor zwei Stunden, kurz vor Mitternacht, hatte er sich davon überzeugen lassen müssen.

Es war Montag, der Abend des 27. Februars 1933. Eine sternklare Nacht breitete sich über dem schneebedeckten Land aus. Ein eisiger Wind wehte von der Ostsee landeinwärts und ließ die frostige Temperatur kälter empfinden, als sie es tatsächlich war. Otto von Dannenburg und seine Frau hatten zu Ehren Hermines Gäste zum Abendessen geladen. Es waren nur sechs Personen und bei vier von ihnen handelte es sich um langjährige und enge Freunde der Familie. Die anderen zwei waren Walter und dessen Gattin, Roswitha, eine der wenigen Menschen, zu denen Otto ein reserviertes Verhältnis hatte. Trotz allen Bemühungen war es ihm nicht gelungen, einen Draht zu ihr aufzubauen. Sie kam ihm vor wie eine schlechte Kopie von Mata Hari. Die niederländische Nackttänzerin und exotische Künstlerin wurde 1917 wegen Doppelspionage und Hochverrats angeklagt, von einem Militärgericht verurteilt und im Oktober des gleichen Jahres in der Nähe von Paris hingerichtet. Otto wusste nicht, warum, doch die Gemahlin seines Bruders wies Wesenszüge auf, die ihm zuwider waren. Roswitha besaß eine Macht über Walter, die an Hörigkeit grenzte, und umgekehrt entwickelte sie sich zu seiner Fürsprecherin, wenn sein jüngerer Bruder von einer glorreichen Zukunft des Deutschen Reiches sprach. Es waren nicht allein diese Eigenschaften, die Otto an Roswitha missfielen. Weit mehr störten ihn die gelegentlich aufflammenden Merkmale ihres undurchschaubaren Charakters, die darauf hindeuteten, dass Roswitha durch und durch ein verdorbener und selbstüchtiger Mensch war. Otto konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass Roswitha Walter nur geheiratet hatte, um aus dieser Verbindung Vorteile für ihre Person ziehen zu können. Hermine von Dannenburg feierte an diesem Tag ihren dreiundsechzigsten Geburtstag und ausschließlich wegen dieses Anlasses hatte Walter der Einladung zugesagt. Er gab sich seitdem letzten Streit mit Otto gekränkt, fühlte sich unverstanden und die übernommene Ideologie des Führers machten es ihm eigentlich unmöglich, mit den Rothenbaums an einem Tisch zu sitzen.

Anders verhielt es sich bei der Familie Rothenbaum. Jakob und Maria waren mit Hermine und dem gefallenen Herman seit Jahrzehnten befreundet. Sie hatten zwei Kinder, die Adam und Eva hießen und vor allem mit Walter früher oft gespielt hatten, wovon der Bruder von Otto seit geraumer Zeit nichts mehr wissen wollte. Der Gutsbesitzer hingegen war der jüdischen Familie äußerst dankbar, denn sie war es, die während der Kriegsjahre seiner Mutter auf dem Anwesen geholfen hatten, wo und wann sie konnten. Otto hatte wegen des Aufeinandertreffens von Walter und den Rothenbaums gegenüber seiner Frau, Hildegard, Bedenken geäußert, doch sie hatte ihn beschwichtigt und blieb wegen des Grundes des Zusammentreffens optimistisch gestimmt. In der Hoffnung, dass seine Gattin recht behalten möge, lud Otto seinen Bruder ein, und nahm sich vor, ihn in einem geeigneten Augenblick beiseite zu ziehen, um mit ihm unter vier Augen sprechen zu können. Unbedingt wollte er an diesem Abend Walter ins Gewissen reden. Er wollte ihm aufzeigen, dass die Auflösung des Reichstags am 1. Februar 1933 nur den politischen Zielen von Adolf Hitler dienen sollte, und hätte ihn mit den Grundrechten der Weimarer Verfassung konfrontiert. Er wollte ihm erklären, dass die Verordnung zum Schutz des deutschen Volkes vom 4. Februar des gleichen Jahres nichts anderes darstellte als die Einschränkung der Versammlungs- und Pressefreiheit und sich die deutsche Bevölkerung langsam, aber sicher, einer Diktatur annäherte. Doch dazu kam es nicht. Sein Bruder war berauscht von Adolf Hitler und er zeigte es offen, als im Radio um kurz vor Mitternacht die Nachricht vom Reichstagsbrand durchgegeben wurde. Walter ließ in diesem Moment seiner nationalsozialistischen Gesinnung freien Lauf und es kam zu einem Eklat.

Der Abend begann harmonisch. Zum Essen gab es selbstverständlich eine pommersche Spezialität, von der Otto und Hildegard hofften, dass sie mit dem Gericht Hermine und die anwesenden Gäste überraschen und begeistern konnten. Als Vorspeise wurde eine Kliebensuspe serviert. Dabei handelte es sich um eine mit Zimt gewürzte süße Milchsuppe mit Mehlklößen, wobei der Teig der Klöße der kochenden Suppe fließend hinzugefügt wurde. Zum Hauptgericht wurde eine Gänseespickbrust gereicht. Hildegard hatte die Zubereitung überwacht und war mit dem Ergebnis äußerst zufrieden, das auf den Tisch gestellt worden war. Eine Gänseespickbrust kam nicht einfach vom Herd oder aus dem

Backrohr. Stattdessen wurde das Fleisch vorher in der eigenen Lake gepökelt und danach über Buchenholz geräuchert. Beide Prozesse benötigten mehrere Tage, aber danach erfreute die langwierige Zubereitung den Gaumen. Der Nachtsch bestand aus einer Roten Grütze mit Vanillesoße. Gegessen wurde um acht Uhr abends. Ab neun Uhr regte zum Erstaunen von Otto sein Bruder, Walter, eine Unterhaltung an, die sich auf die Jugendjahre von ihm, Adam und Eva bezog. Erinnerungen wurden ausgetauscht, es wurde viel gelacht und es kamen einige Jugendstreiche zutage, von denen bis dahin niemand am Tisch gewusst hatte, dass für diese Walter, Adam und Eva verantwortlich waren. Um zehn Uhr wurde für Hermine ein Ständchen gesungen und es wurden ihr einige Präsente überreicht, die ihr Herz aus Dankbarkeit schneller schlagen ließen. Von Walter und Roswitha bekam sie einen siebentägigen Aufenthalt in einem Hotel an der Nordsee geschenkt. Die Familie Rothenbaum überreichte ihr einen prall gefüllten Geschenkkorb mit Pralinen, Wolle, Garn und mit Büchern, denn Hermine nähte, strickte und las für ihr Leben gern. Otto und Hildegard hatten lange überlegt, was sie Hermine schenken konnten, und wurden sich nicht einig. Deswegen entschieden sie sich, in diesem Punkt ausnahmsweise getrennte Wege zu gehen. Hildegard überreichte ihrer Schwiegermutter eine Brosche, in die das Familienwappen eingraviert worden war. Otto konnte es nicht ahnen und bereute es später, doch er wollte seiner Mutter etwas schenken, womit ihre manchmal vorhandene Einsamkeit der Vergangenheit angehören sollte. Er entschuldigte sich, verließ das Zimmer und kam nach wenigen Minuten mit einem mächtigen Rundfunk zurück. Das Gerät, das bald als der Volksempfänger bezeichnet werden sollte und im Volksmund als die Goebbelsschnauze titulierte wurde, sorgte im Speiseraum für großes Aufsehen. Es bekam einen Platz im Wohnzimmer, den vier Wänden, in denen sich Hermine am häufigsten aufhielt, und natürlich musste es sofort ausprobiert werden. Doch bevor die Gesellschaft in das Wohnzimmer umzog, erhielt Peter von Dannenburg, der Enkel von Hermine, die Gelegenheit, seine Oma beschenken zu dürfen.

Alle sahen ihn an, alle waren gerührt, als sich Peter von seinem Stuhl erhob und vor seiner Großmutter auf die Knie ging und zu singen begann. Hildegard bekam nach wenigen Sekunden feuchte Augen und es verging keine Minute, bis auch Eva und Maria Rothenbaum Stofftaschentücher in ihren Händen hielten und sich gelegentlich die Augen abtupften. Nur Roswitha schien der Gesang nicht zu berühren, denn auch Otto, Walter und Jakob waren von der Stimme Peters sichtlich angetan. Peter trug seiner Oma das Lied "Ich bin von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt" vor, wobei er den Text umformuliert und aus dem "Ich bin" ein "Du bist" gemacht hatte. Das Lied hatte Friedrich Hollaender für den Film "Der blaue Engel" im Jahr 1930 komponiert und von ihm stammte auch der Text. Marlene Dietrich, die in dem Film die Lola darstellte, trug das Lied in dem Streifen vor und Peter von Dannenburg wusste, dass seine Oma eine große Verehrerin der Künstlerin war. Das Besondere an dem Vortrag war jedoch Peters Stimme, denn die Natur hatte ihn mit einem Kehlkopf ausgestattet, mit dem er jede Tonlage mühelos erreichen konnte. Peter konnte tief und hoch singen, er besaß die Gabe seine Stimme verändern zu können, und er konnte viele Lieder in verschiedenen Versionen interpretieren. Als das Lied zu Ende war, erhielt Peter Applaus für seine Darbietung, und als er sich erhob, legte er eine kleine Schachtel in den Schoß seiner Großmutter. Hermine öffnete das Geschenk und entnahm dem kleinen Behältnis eine Kette mit einem Kreuz. Sofort ließ sie sich das Schmuckstück von ihrem Enkel anlegen und drückte währenddessen fest seine Hand. Unmittelbar danach befanden sich die gastgebende Familie, das Geburtstagskind und die Gäste im Wohnzimmer. Kaum hatte Otto das Gerät eingeschaltet und die Frequenz gefunden, ertönten die Stimmen der Comedian Harmonists aus dem Äther. Inzwischen waren die sechs Mitglieder der 1928 gegründeten Gruppe fast zu lebenden Legenden geworden und feierten nach einem schwierigen Anfang internationale Erfolge. Im Wohnzimmer der Familie von Dannenburg wurde mitgesungen, getanzt und in regelmäßigen Abständen ließen die Freunde und Angehörigen Hermine hochleben. Doch dann geschah es. Das fröhliche Programm wurde unterbrochen und eine mahnende, empörte und anklagende Stimme ließ verlauten, dass der Reichstag in Berlin in Flammen stand. Die Stimmung sank abrupt. Als im Radio die ersten Theorien über den Brandanschlag geäußert wurden,

begann Walter, pampig zu werden. Zuerst gab er den Kommunisten die Schuld, danach den Juden. Otto bat seinen Bruder, sich zu mäßigen, doch Walter stand auf, beugte sich in Hitlers Manie über den Tisch und begann, die Familie Rothenbaum, auf das Übelste zu beschimpfen. Er nannte sie Parasiten, Bastarde, Untermenschen und Diebe. Schließlich prophezeite er Jakob und Maria sowie ihren Kindern ein qualvolles Ende im Deutschen Reich und dass die Zeit nun dafür reif sei.

Längst war Otto zu seinem Bruder geeilt, hatte ihn am Hemdkragen gepackt und wütend geschüttelt, doch Walter ließ sich dadurch nicht bremsen, entriss sich den Händen Ottos und lachte ihn nur aus. Walter bezeichnete seinen älteren Bruder als naiv und dumm, nannte ihn einen Judenfreund und sagte ihm Konsequenzen voraus, die Otto zur Weißglut brachten. Hildegard stellte sich zwischen die Brüder, denn der Pferdezüchter war kurz davor, Walter mit einem Faustschlag zum Schweigen bringen zu wollen. Hildegard komplimentierte Walter und Roswitha umgehend aus dem Haus und begleitete ihren Schwager bis zur Haustür. »Wie konntest du nur, noch dazu an Mutters Geburtstag?«, fragte sie Walter mit vorwurfsvollem Ton.

Der Bruder von Otto sah Hildegard abwertend an und seine Gesichtszüge belegten, dass er zu viel getrunken hatte. Es war jedoch nur bedingt der Alkohol, der Walter den Verstand geraubt hatte, und das bekam Hildegard sogleich zu hören: »Ihr werdet es bereuen, wenn ihr in Zukunft irgendwelche Juden als eure Freunde bezeichnet, mach dir lieber darüber Gedanken und versuch, deinen Mann zur Vernunft zu bringen. Der Reichstag brennt und die Flammen läuten eine andere Ära in unserem Land ein, eine Epoche, die jeder Deutsche herbeisehnt!«

»Walter, was ist los mit dir?«, erkannte Hildegard ihren Schwager nicht mehr wieder. »Wieso beschimpfst du unsere Freunde? Du hast als Kind mit Adam und Eva fast jeden Tag verbracht, du hast mit ihnen gespielt, gelacht und Streiche verübt. Jakob und Maria waren wie Großeltern zu dir, sie haben dir nie etwas Schlechtes angetan und nun nennst du sie Drecksjuden und sprichst noch nicht einmal ihre Namen aus. Was ist mit dir geschehen?«

Der Bruder von Otto öffnete die Haustür und schob Roswitha aus dem Flur ins Freie. »Richte deinem Mann aus, dass er, Mutter, dir und Peter zuliebe Vernunft walten lassen soll, sonst geht er mit den Juden, den Kommunisten und dem ganzen anderen Pack unter«, trat Walter aus dem Haus, wollte gehen, wandte sich jedoch noch einmal Hildegard zu. »Ich konnte dich immer gut leiden, Hildegard, mit dir hat Otto eine wunderbare Frau gefunden, sprich mit ihm und mache ihm klar, dass die Zeit der Unterdrückung des deutschen Volkes vorbei ist. Ich will nicht, dass euch etwas passiert, aber wenn mein Bruder sich nicht besinnt, werde ich es nicht verhindern können«, sagte Walter warnend, hakte sich bei Roswitha unter und ging auf den Wagen zu, mit dem er gekommen war. Ohne sich noch einmal umzudrehen und ohne einen Blick auf Hildegard zu werfen, stieg er mit Roswitha ein und fuhr davon.

Otto hatte sich in der Zwischenzeit bei seinen Freunden mehrfach entschuldigt, doch die Harmonie und der schöne Abend waren von Walter irreparabel vernichtet worden. Obwohl Jakob und Maria wussten, dass der Gutsbesitzer nicht die Meinung seines Bruders vertrat, verabschiedeten sie sich. Dem Ehepaar Rothenbaum und deren Kindern war der Schock anzusehen, der ihnen durch Walters Worte zugefügt worden war, und jedem Einzelnen wurde in den nachfolgenden Stunden bewusst, dass die jahrzehntelange Freundschaft einen Riss bekommen hatte, der nie wieder vollständig gekittet werden konnte. Hermine ließ sich von ihrem ältesten Sohn in das Schlafgemach und zu Bett bringen, Peter zog sich in sein Zimmer zurück und sowohl er als auch seine Oma ahnten, dass die zurückliegenden Stunden ihr Leben gewaltig verändern sollten. Hermine schlief früher als Peter ein und sie träumte von ihrem Jungen, der Walter hieß. Sie sah ihn mit Adam herumtollen, mit Eva spazieren gehen und sie blickte im Schlaf auf drei Teenager, deren Freundschaftsband untrennbar schien. Plötzlich erkannte sie, dass Walter eine Maschinenpistole in seinen Händen hielt und lachend auf Adam und Eva zu schießen begann. Danach drehte er sich um, zielte auf die eigene Familie und betätigte den Abzug. Schweißgebadet wachte sie auf und konnte sich zu ihrem Leidwesen an den schrecklichen Traum erinnern. Sie

fragte sich, was oder wer aus Walter geworden war, und weinte sich danach so lange die Augen aus, bis sie wieder einschlief.

Unterdessen lag der Gutsbesitzer mit offenen Augen neben seiner Frau im Bett. Er stellte sich dieselbe Frage wie einige Türen weiter seine Mutter, doch aus einem anderen Blickwinkel. Die Art, wie schäbig und doch selbstsicher sich Walter benommen hatte, gab ihm zu denken. Dass Deutschland vor einem rigorosen Umbruch stand, daran hatte er keine Zweifel. Was ihn beschäftigte und bedrückte, war, dass der Wandel im Land bereits viel weiter vorangeschritten sein konnte, als er es für möglich hielt. Abgesehen von den Beleidigungen hatte Walter Behauptungen von sich gegeben, die dem Pferdezüchter Sorgen bereiteten. Otto hatte die erste Auflage des Werkes von Adolf Hitlers "Mein Kampf" gelesen und fand die Kampf- und Propagandaschrift verabscheuungswürdig. Schlimm daran war, dass er die Ideologie des Reichskanzlers aus dem Mund seines Bruders gehört hatte und das ließ nur einen Schluss zu: Der NSDAP war es deutlich früher gelungen, wichtige Institutionen des Staates zu untergraben. Dies war auf eine Art und Weise erreicht worden, die der Allgemeinheit unbekannt und bis zum Reichstagsbrand unsichtbar geblieben war. Otto fand keine Antwort darauf, was oder wer Walter den Kopf dermaßen verdreht hatte. Natürlich standen hinter der Gesinnung seines Bruders Adolf Hitler und dessen Ideologie, aber wieso hatte sich Walter diese zu eigen gemacht? Dass es sich so verhielt, hatten der Vorabend gezeigt und Otto dargelegt, dass er Walter nicht mehr zum Umdenken bewegen konnte. Sein Bruder, so bedauerlich es war, gehörte endgültig der braunen Sippe an und war damit rettungslos verloren. Nicht nur Walter war verloren, stellte Otto fest, sie alle, das ganze Land und vielleicht die ganze Welt waren es.

Schon am nächsten Tag sah sich Otto von Dannenburg in seinen schlimmsten Befürchtungen bestätigt. Die Notverordnung zum Schutz von Volk und Staat, die sogenannte Reichstagsbrandverordnung, wurde erlassen und damit erhielt Adolf Hitler umfangreiche Vollmachten, mit denen er die Grundrechte außer Kraft setzen konnte. Für den Gutsbesitzer wurde dieser 28. Februar 1933 der Anfang vom Ende, aber er war nicht bereit, seine Familie und Freunde einem Wahnsinnigen in die Hände fallen zu lassen.